

Dominikanerphilosophen ist in der Neuauflage in ihrer Brauchbarkeit noch vermehrt worden. Die Hauptströmungen in der Philosophie der verschiedenen Länder werden vorgeführt und kurz kritisiert. In Deutschland ist die Schrift schon deshalb gut aufgenommen worden, weil sie ausländische Schriftsteller behandelt, die in Deutschland schwer zugänglich waren. Die Neuauflage hat den Vorzug, daß sie im Anhang über Entstehung und Richtungen der Logistik orientiert. Dazu kommt eine Übersicht über die verschiedenen Schulen und eine Bibliographie zu den behandelten Richtungen. Das Buch bedeutet eine wertvolle Bereicherung unserer philosophischen Literatur.

H. Meyer

Politische Philosophie

Die politische Philosophie des Altertums. (Geschichte der politischen Philosophie, 1. Band.) Von Rudolf Stanka. (462 S.) Wien-Köln 1951, A. Söxl. Gln. DM 20,—.

Jeder Staatsauffassung liegen bestimmte moralische, rechtliche und religiöse Prinzipien zu Grunde. Wie die gesamte menschliche Kultur, so sind auch diese Grund-Sätze nicht in ihrem ganzen Umfang von Anfang an fertig bewußt gewesen und klar im Geiste des Menschen gestanden. Sie mußten ausgearbeitet, entfaltet, erarbeitet und in manchen Teilen durch mühsame Erfahrung und Denkarbeit ausgefeilt werden. Wir müssen also von vornherein erwarten, daß es je nach räumlicher und zeitlicher Lage, je nach Rasse, Volk und Stamm verschiedene Stufen der Entwicklung und daher auch verschiedene Auffassungen über den Staat gegeben hat. Staatsdenken im allgemeinen genommen ist dasselbe wie politisches Denken. Es geht um die staatliche Gesinnung, ihre Motive und Ziele, ihre Pflichten und Ideale. „Die Geschichte der politischen Philosophie hat die Aufgabe, das Ringen des zur Wissenschaft gereiften menschlichen Geistes um die Bewältigung dieser Probleme zu schildern“ (7).

Stanka hat sich in verdienstlicher Weise der Arbeit, eine solche Geschichte für das Altertum zu schreiben, unterzogen. Er hatte dabei nicht immer Vorlagen zur Hilfe.

Der Verfasser führt uns durch den frühen Orient, das alte Ägypten, über Perser und Inder zu dem uns zeitlich näherstehenden griechischen und römischen Staatsdenken bis in die christliche Spätantike. Ein aufschlußreiches Werk. Er ergänzt die allgemeine Altertumskunde in einem höchst wichtigen Punkt. Wir wollen seinen Wert nicht verkennen, wenn wir einige Vorbehalte machen. Wo die Offenbarungsschriften des Alten Testaments ausgewertet werden, wäre mehr Behutsamkeit vonnöten gewesen. So ist es z. B. nicht glücklich ausgedrückt, wenn man von einer „verschämten Göttlichkeit“ des

dauidischen Königtums spricht (51). Der eifernde Jahwe des Alten Bundes hätte keine, auch keine verschämte Vergötterung seines „Gesalbten“ zugelassen.

Wo die politischen Ideen des spätantiken Christentums untersucht werden, finden wir Begriffswörter in einem Sinne verwandt, der verwirren könnte, so wenn die *ecclesia* Christi eine politische Gemeinschaft genannt wird (321). Gemeint ist wohl eine vollkommene Gesellschaft (*societas perfecta*) eigenen Rechtes und eigener Rechtssprechung. In diesem Sinne kann man von Staatsähnlichkeit der Kirche sprechen. Aber sie hat keine eigentlichen politischen Ziele. Sie ist übernatürliche, göttliche Heilsanstalt. Der Verfasser sagt das an anderen Stellen selbst, ebenso anerkennt er ihre Staatsbejahung. Da sie sich mit dem Staat im gleichen irdischen Raum befindet, sind Staat und Kirche sicher auf Zusammenarbeit hingeeordnet, aber deswegen wird die Kirche doch keine politische Gemeinde in dem Sinne, wie dies gemeinhin verstanden wird. G. F. Klenk S.J.

Geschichte als System und Über das römische Imperium. Von José Ortega y Gasset. (172 S.) Stuttgart 1952, Deutsche Verlags-Anstalt. Gln. DM 8,80.

Man könnte sagen, daß Ortega hier das Problem Sein und Zeit auf das Gebiet der Kultur- und Geschichtsphilosophie übertrage. Da er Sein, wie es in der griechischen Kultur und Tradition bis auf unsere Tage gewöhnlich angenommen worden ist, als eleatisches Apriori auffaßt, das zu Unrecht über die strömende Fülle des Lebens gestülpt worden sei, so könnte man seinen hier vorliegenden Gedankengängen auch „Geist und Leben“ überschreiben.

Der Geist, die theoretische Vernunft oder der Intellekt, die *res cogitans* sind alles mehr oder weniger Namen für das gleiche Übel: das verdinglicht aufgefaßte rationale Vermögen des Menschen, und alles, was dieses Vermögen an Ideen schafft, teilt die gleiche Starre. Solche Ideen sind „Natur“, „Sein“, Substanz und ähnliches.

Eines der Systeme, die die Welt mit solchen Begriffsschablonen zu erklären suchen, ist die physikalisch-mathematische Wissenschaft, welche die Neuzeit beherrscht hat. Aber auch die ihr entgegengetretenen „Geisteswissenschaften“ sind im Grunde nicht besser. Denn sie sind „verkappter Naturalismus“ (37). Ihr „Geist“ ist ein ebenso starres Ding wie die „Natur“ ihrer Gegner. Die *res cogitans* des Descartes scheint nicht wesensverschieden von seiner *res extensa*, und so sind Geisteswissenschaftler und Naturwissenschaftler Kinder desselben Vaters und ihre Natur und ihr Geist dinghaft und von statischer Konsistenz.

Wir wollen hier davon abssehen, bis zu welchem Grade der Verfasser die Hauptgedanken Descartes' richtig gedeutet hat.